

Aneignung, Teilhabe, Wohlbefinden – Städtische Räume und ihre Nutzung

Einführung in das Schwerpunktthema

Riklef Rambow, Nicola Moczek & Mathias Hofmann

1 Umweltpsychologie und städtische Raumnutzung

Immer mehr Menschen leben in Städten. Die meisten von ihnen sind darauf angewiesen, dass öffentliche und halböffentliche Räume zur Verfügung stehen, die ihre Bedürfnisse nach Kreativität, Mobilität, sozialem Miteinander, Freizeit und Erholung decken. Da sich diese Bedürfnisse kontinuierlich wandeln, ändern sich auch die Formen der städtischen Raumnutzung. Es entstehen spontan angeeignete und temporär genutzte Räume wie beim „Urban Gardening“, die Grenzlinien zwischen realem und virtuellem Raum verändern sich durch soziale Netzwerke und „Flash Mobs“. Die vermeintliche oder tatsächliche „Renaissance der Innenstädte“ führt zu Aufwertungs- und Verdrängungsprozessen; die Diskussion um Gentrifizierung lässt neue Konfliktlinien entstehen, aber auch neue Formen gemeinschaftlicher Wohnraumbeschaffung wie die derzeit populären Baugruppen. Planerinnen und Planer, Entscheiderinnen und Entscheider müssen auf solche Entwicklungen reagieren, indem sie neue Räume bereit stellen, transparente und offene Planungsprozesse konzipieren und neue Nutzungsformen



Riklef Rambow

Dr. phil. nat., Dipl.-Psych., ist Professor für Architekturkommunikation am Karlsruher Institut für Technologie und leitet gemeinsam mit Nicola Moczek das Beratungsbüro PSY:PLAN in Berlin.



Nicola Moczek

Diplom-Psychologin, seit 1997 Geschäftsführerin von PSY:PLAN, Institut für Architektur- und Umweltpsychologie, Berlin. Seit 2001 Mitherausgeberin der Zeitschrift Umweltpsychologie.



Mathias Hofmann

Dr. rer. nat., Dipl.-Psych., ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Zentrum für Interdisziplinäre Technikforschung der TU Dresden und beschäftigt sich mit der Umweltwahrnehmung in städtischen Räumen.

von Raum akzeptieren, unterbinden oder fördern.

Was kann die Umweltpsychologie zur Bewältigung dieser Aufgaben beitragen? Die genannten Entwicklungen berühren klassi-

■ Schwerpunktthema

**Der vorliegende Themen-
schwerpunkt beschäftigt
sich damit, welche
innovativen Nutzungsfor-
men städtischen Raums
aktuell zu beobachten
sind und wie sich diese
psychologisch beschrei-
ben und erklären lassen**

sche Kernthemen der Umweltpsychologie wie Wahrnehmung, Crowding, Territorialität, Ortsbindung oder „Restorative Environments“. Sie gehen aber auch darüber hinaus und verlangen nach Anpassungen und Fortentwicklungen der bewährten Theorien und Konzepte. Der vorliegende Themen-schwerpunkt beschäftigt sich deshalb damit, welche innovativen Nutzungsformen städtischen Raums aktuell zu beobachten sind und wie sich diese psycho-

logisch beschreiben und erklären lassen. Er bündelt psychologische und sozialwissenschaftlich fundierte Beiträge aus benachbarten Wissenschaften und aus relevanten Praxisfeldern. Diese nehmen auf mindestens einen der drei folgenden, um jeweils einen Kernbegriff organisierten, Themenkomplex Bezug.

2 Aneignung, Teilhabe, Wohlbefinden

Das Konzept der *Aneignung* hat eine lange Tradition in Psychologie und Soziologie. In der deutschsprachigen Umweltpsychologie hatten vor allem die Beiträge von Carl Friedrich Graumann großen Einfluss. Was leistet das Konzept heute? Ist es geeignet, aktuelle Phänomene der städtischen Raumnutzung zu beschreiben und zu erklären? Welche Gruppen eignen sich welche Räume auf welche Arten an? Lassen sich neue Formen der Aneignung beobachten? Wo treten Konflikte zwischen unterschiedlichen Aneignungshandlungen auf und wie lassen sie sich bewältigen?

Der Begriff der *Teilhabe* ist eher im Stadtplanungsdiskurs beheimatet als in der Um-

weltpsychologie. Er verweist auf das Recht und das Bedürfnis der Stadtbevölkerung, sich an Prozessen der Stadtentwicklung und Stadtgestaltung zu beteiligen, umfasst aber auch Formen gemeinsamen Besitzes und gemeinsamer Nutzung von Raum. In den letzten Jahren sind neue Formen urbaner Teilhabe entstanden, die oft auf großes Interesse in der Fachöffentlichkeit stoßen. Aus psychologischer Sicht stellen sich Fragen nach der Nachhaltigkeit und Übertragbarkeit solcher Modelle. Welche Formen von Beteiligung oder gemeinsamer Nutzung haben sich bewährt, welche Voraussetzungen müssen vorliegen, damit sie erfolgreich sind? Was motiviert Stadtbewohner zur Beteiligung und welche Effekte hat sie?

Im Jahr 1995 erschien ein von Alexander Keul herausgegebener Sammelband mit dem Titel „*Wohlbefinden in der Stadt*“, der umwelt- und gesundheitspsychologische Perspektiven auf das Leben in Städten zusammenzuführte. Der Versuch ist heute so aktuell wie damals. Wohlbefinden als positiv definierte Zielgröße öffnet den Blick auf Potenziale und Beeinträchtigungen städtischen Lebens. Welche Räume tragen zur Erholung bei? Wie hängen Aneignung, Teilhabe und Wohlbefinden zusammen? Können bestimmte Aneignungshandlungen das Wohlbefinden Anderer beeinträchtigen? Welche Rolle spielen dabei Geräusch- und Geruchsbelastungen?

3 Beiträge dieses Heftes

Den Auftakt des Heftes bildet ein theoretischer Beitrag von *Melanie Jaeger-Erben und Ellen Matthies*, die das Leitbild der nachhaltigen Stadtentwicklung, das sich im nationalen und internationalen planerischen Diskurs zu weiten Teilen durchgesetzt hat, aus umweltpsychologischer Perspektive unter-

suchen. Die Autorinnen geben zunächst einen konzisen Einblick in den Stand der Diskussion, der in wesentlichen Teilen auf ihrer Tätigkeit für den Wissenschaftlichen Beirat der Bundesregierung für Globale Umweltveränderungen (WBGU) fußt. Dieser Bezug sichert eine interdisziplinäre und im politischen Sinne handlungsbezogene Orientierung. Innerhalb dieses Rahmens diskutieren die Autorinnen zentrale Konzepte der Umweltpsychologie aus den letzten vier Jahrzehnten und prüfen ihren Wert für die Bewältigung aktueller Herausforderungen im Bereich der Nachhaltigen Stadtentwicklung. Dabei verhehlen sie nicht, dass sowohl das Konzept der Nachhaltigkeit nach wie vor einer Vielzahl von Interpretationen unterliegt, als auch die Erscheinungsformen des Phänomens Stadt derart divers sind, dass sich einheitliche Handlungsansätze auf einem notwendigerweise sehr abstrakten Niveau bewegen müssen. Die Gemeinsamkeiten der Lebensbedingungen und der damit zusammenhängenden planerischen Handlungsmöglichkeiten zwischen explodierenden Megastädten wie Mexico City oder Mumbai auf der einen Seite und Tübingen, Düsseldorf oder selbst Berlin auf der anderen Seite sind gleichermaßen gering wie schwer zu benennen und werden in der umweltpsychologischen Forschung keineswegs immer in der notwendigen Klarheit artikuliert und mitreflektiert.

Jaeger-Erben und Matthies entwickeln einen eigenen Vorschlag für einen integrierten theoretischen Zugang der Umweltpsychologie zu Urbanisierungsprozessen, der im Wesentlichen um die Konzepte der Resilienz und der Salutogenese kreist. Dadurch, dass die Umweltpsychologie sich von einer rein problemzentrierten hin zu einer potenzialorientierten Sichtweise wendet, könnte sie eine Schrittmacherfunktion im interdisziplinären Stadtentwicklungsdiskurs

übernehmen. Städte sollten keinesfalls nur als defizitäre Notbehauungen analysiert werden, in denen sich Stressoren jeglicher Art bündeln und intensivieren, sondern sie bilden auch, wie der Stadtökonom Edward Glaeser (2011) formuliert, historisch gesehen, „unsere großartigste Erfindung“ und werden von einem Großteil der Menschheit freiwillig aufgesucht, weil sich in ihnen Chancen und Möglichkeiten verdichten, die eine ländliche Lebenswelt aus verschiedensten Gründen nicht bieten kann (Saunders, 2010).

Alexander Keul und seine Mitautoren Bernhard Brunner und Wolfgang Spitzer nehmen schon im Titel ihres Beitrags Bezug auf Keuls Buch von 1995, das für die Einführung des Konzepts Wohlbefinden in das Nachdenken über Städte so wichtig war. Die Umformulierung „Wohlbefinden in einer Stadt“ macht aber deutlich, worum es in der vorliegenden Arbeit geht. Am konkreten Beispiel der Stadt Salzburg werden die methodischen Möglichkeiten durchgespielt, die sich aus der Nutzung der Datenmengen, die moderne Geoinformationssysteme (GIS) liefern können, mit Fragestellungen aus dem Bereich der sogenannten „Quality of Life“-Forschung ergeben. Die Verbindung objektiver geografischer und subjektiver Selbstberichtsdaten ist viel versprechend, wirft aber auch Fragen von erheblicher Komplexität auf, zumal das Konstrukt „Lebensqualität“ gleichermaßen facettenreich wie umstritten ist. Ein konsequentes Monitoring der relevanten Faktoren auf Ebene des Stadtquartiers, das als Frühwarnsystem dient und konkrete planerische Handlungsbedarfe diagnostiziert, kann eine zukunfts-

Städte sollten keinesfalls nur als defizitäre Notbehauungen analysiert werden, in denen sich Stressoren jeglicher Art bündeln und intensivieren, sondern auch vor dem Hintergrund der vielen Möglichkeiten, die nur sie bieten

■ Schwerpunktthema orientierte Chance

zur Förderung des Wohlbefindens in Städten sein, allerdings nur dann, wenn dabei mit großer theoretischer und methodischer Sorgfalt vorgegangen wird und die wachsenden Datenmengen verantwortungsbewusst analysiert und interpretiert werden. Besonders für die Interpretation der Daten ist umweltsychologisches Wissen unabdingbar, hierin liegt also eine erhebliche Herausforderung an die Disziplin.

Auch *Christina Kelz und Kathrin Röderer* verfolgen in ihrer Arbeit zugleich inhaltliche und methodische Interessen. Ihr Fokus liegt allerdings im Nahbereich der Wohnung. Kelz und Röderer interessieren sich für die Auswirkungen des „Blicks ins Grüne“ auf die Gesundheit von Jugendlichen. Die grundsätzliche Bedeutung des visuellen Zugangs zur Natur für psychologische und physiologische Parameter des Wohlbefindens ist spätestens seit der bahnbrechenden Arbeit von Ulrich (1984) akzeptiert und in vielen Untersuchungen seither ausdifferen-

ziert worden. Es handelt sich möglicherweise um den meistzitierten Befund im Bereich der architektur- und planungsbezogenen Psychologie. Die Forschung zu den förderlichen Effekten von Natur in der Stadt oder in bzw. an Gebäuden fügt sich sinnvoll in den von Jaeger-Erben und Matthies entworfenen Theorierahmen ein, da es sich dabei zwei-

fellos um eine Ressource handelt, die, richtig eingesetzt, die Widerstandskraft der Person stärken kann und negativen Stressoren entgegenwirkt. Gleichwohl verbinden sich mit dem grundsätzlichen Befund natürlich

nach wie vor viele offene Fragen, denn es liegt im Wesen der Stadt, dass sie sich nicht vollständig in „Grün“ und „Natur“ auflösen lässt. Es kommt deswegen umso mehr darauf an, dass die Psychologie nicht bloß für ein bloßes „Mehr“ an Grün plädiert, sondern auch konkrete Vorschläge machen kann, wie die notwendigerweise begrenzte Ressource „Grün“ gestalterisch möglichst effizient genutzt werden kann. Doch empirische Untersuchungen in den realen Lebenswelten der StadtbewohnerInnen sind aufwändig. Kelz und Röderer schlagen deshalb eine Methode vor, bei der die Befragten den Blick aus ihrem Zimmer aus dem Gedächtnis zeichnen, und überprüfen deren Validität. Der Zusammenhang zwischen mentaler Repräsentation und realer visueller Umwelt erweist sich als hinreichend, um die positiven Effekte des Naturanteils auf Herzrate und Blutdruck in der untersuchten jugendlichen Stichprobe zu bestätigen.

Auch im Beitrag von *Majken Bieniok* geht es um die Potenziale, die spezifische städtische Orte für das Wohlbefinden und die psychische und physische Erholung bieten, und auch hierbei spielt die Unterscheidung von menschengemachten, gebauten, „grauen“ Umwelten einerseits und „natürlichen“, „grünen“ bzw. „grünen und blauen“ Umwelten andererseits eine wichtige Rolle. Bieniok untersucht „Favorite urban places“, also Lieblingsorte in der Stadt. Welche Orte benennen StadtbewohnerInnen, wenn sie sagen sollen, wo sie sich am liebsten aufhalten? Welche Motive spielen die wichtigste Rolle bei dieser Wahl? Die Autorin entwickelt ein System mit zwei mal zwei Kategorien zur Klassifikation solcher Orte und stellt fest, dass etwa zur Hälfte vorwiegend naturbezogene und vorwiegend gebaute Orte gewählt werden. Während erstere in Bezug auf die Befriedigung von motori-

Es kommt darauf an, dass die Psychologie nicht bloß für ein bloßes „Mehr“ an Grün plädiert, sondern auch konkrete Vorschläge machen kann, wie die notwendigerweise begrenzte Ressource „Grün“ gestalterisch möglichst effizient genutzt werden kann

schen und erholungsbezogenen Bedürfnissen Vorteile aufweisen, gibt es bezüglich anderer umweltbezogener Bedürfnisse, beispielsweise sozialer oder ichbezogener Art, keine Unterschiede. Die Studie bietet ein Gerüst für weitere Untersuchungen zur Befriedigung der unterschiedlichen ortsbezogenen Bedürfnisklassen und liefert zahlreiche Hinweise darauf, welche Qualitäten von Stadt deren BewohnerInnen suchen und zum Teil auch aktiv herstellen.

Die Untersuchung des interdisziplinären Darmstädter Teams um *Martin Knöll, Katrin Neuheuser, Joachim Vögt und Annette Rudolph-Cleff* widmet sich einer ganz ähnlichen Frage, allerdings mit einem etwas anderen methodischen Zugang. Die AutorInnen, die teils psychologischen, teils architektonischen Hintergrund haben, ließen Studierende der Architektur in einer Online-Befragung Räume benennen und zum Teil bewerten, die von diesen als besonders entspannend bzw. belastend empfunden werden. Auf diese Weise entstand eine Art kollektive Mental Map von Darmstadt, die den Grad des Stresses bzw. restorativer Qualitäten abbildet. Die genauere Analyse der genannten und bewerteten Orte bestätigt im Wesentlichen aus der Literatur bekannte Befunde: Stressempfinden geht insbesondere mit hoher Lärm- und Verkehrsbelastung einher, als entspannend werden öffentliche Grünräume ohne Lärm und Verkehr empfunden. Während die belastenden Räume eher „ertragen“ und als Transiträume auf dem Weg zur Arbeit genutzt werden, sind die Modi der Nutzung der entspannenden Räume vielfältiger; sie werden für Sport, Erholung oder Geselligkeit genutzt und dafür gezielt aufgesucht. Die AutorInnen selbst machen darauf aufmerksam, dass die Forschung hierbei nicht stehen bleiben darf. Um zukünftig zu hinreichend spezifischen Befunden zu kommen, um darauf differen-

zierte Gestaltungsempfehlungen aufbauen zu können, ist weitere Forschung erforderlich. Hierfür stehen aufgrund der rapiden technologischen Entwicklung potenziell zahlreiche Möglichkeiten zur Verfügung, z.B. zur ambulanten Erhebung physiologischer Belastungsdaten im städtischen Raum durch Sensoren und Smartphone-Anwendungen, oder durch sog. „Serious Games“, also „ernsthafte“ Varianten von Computerspielen, die Navigieren und Erfahrung realer städtischer Welten simulieren. Hier ist in den nächsten Jahren eine rapide Entwicklung zu erwarten, die auch architektur- und stadtpsychologisch fruchtbar gemacht werden kann. Es ist von besonderer Bedeutung, dass die Umweltpsychologie derartige Entwicklungen aufmerksam beobachtet und im Zusammenwirken mit den Planungsdisziplinen zur Anwendungsreife entwickelt.

Dörte Martens und Vivian Frick greifen eine Entwicklung auf, die in der Stadtplanung der letzten Jahre besonders aufmerksam wahrgenommen wurde und auch in den Medien ein starkes Echo hervorgerufen hat, das so genannte „Urban Gardening“. Die damit bezeichnete „Bewegung“ hat eine Vielzahl von Organisationsformen hervorgebracht, denen gemeinsam ist, dass StadtbewohnerInnen auf Freiflächen unterschiedlichster Art (z.B. Brachen, Dächer, Teile von Stadtteilparks) eigeninitiativ Zier- oder Nutzpflanzen anbauen, teils in spontanen, teils in organisierten sozialen Verbänden. Martens und Frick untersuchen, welche Motive die InitiatorInnen solcher „Gemeinschaftsgärten“ antreiben und welchen Einfluss die Aktivität auf deren subjektives Erholungsempfinden hat. Die Beschränkung der Untersuchung auf die Initiieren-

Stressempfinden geht insbesondere mit hoher Lärm- und Verkehrsbelastung einher, als entspannend werden öffentliche Grünräume ohne Lärm und Verkehr empfunden

■ Schwerpunktthema

den stellt sicher eine Einschränkung der Untersuchung dar, die bei der Interpretation der Befunde berücksichtigt werden muss. Es handelt sich dabei um eine zahlenmäßig noch relativ kleine Gruppe urbaner AktivistInnen. Andererseits macht die Studie dadurch aber auch besonders deutlich, dass Formen städtischer Aneignung und Teilhabe zu einer Steigerung des Wohlbefindens von StadtbewohnerInnen führen können und eigeninitiierte Aktivität als Quelle von Erholung dient. Möglicherweise ist hierfür allerdings weniger die konkrete Umwelt „Gemeinschaftsgarten“ als vielmehr der Faktor Initiative mit seinen sozialen Begleiteffekten verantwortlich. Es dürfte interessant sein die Wirkung der Gärten auf andere Gruppen, die weniger intensiv beteiligt sind, zu untersuchen, und dann auch unterschiedliche Formen von urbanen Gärten in den Blick zu nehmen. Ein anderer wichtiger Aspekt für zukünftige Untersuchungen ist das Konfliktpotenzial, das in solchen „neuen“ Formen der Teilhabe und Aneignung liegt und ihre Rezeption durch Nichtbeteiligte. In jedem Fall ist es eine wichtige Aufgabe für die Umweltpsychologie, solche zeitgenössischen Entwicklungen durch empirische Forschung zu begleiten und an die bewährten umweltpsychologischen Konzepte anzubinden, und dadurch den planerischen Diskurs, der nicht immer frei von Moden und kurzlebigen Trends ist, in Teilen zu objektivieren.

Hierzu leistet auch *Julia Köpper* einen Beitrag, indem sie in einem Praxisbeitrag über eine temporäre Intervention im Stadtraum von Leipzig berichtet. Die Autorin ist als Architektin und Stadtplanerin mit breitem multidisziplinärem Hintergrund ausgebildet und nutzt die Psychologie, um ihr eigenes Projekt auf seinen Wert für Ziele wie Aneignung und Teilhabe zu befragen. Die Art

des Projekts steht – darauf weist auch der Titel des Beitrags „Instant Urbanism“ hin – für einen strategischen Ansatz, der in den Planungsdisziplinen derzeit sehr verbreitet ist und dem großes Potenzial zugesprochen wird. Es geht im Kern darum, durch temporäre, kostengünstige und niederschwellige Eingriffe im öffentlichen Raum dessen Wahrnehmung zu ändern und neue Nutzungsmöglichkeiten zu eröffnen: Eine Art städtische Akupunktur, die durch das gezielte Setzen von Impulsen eine vergleichsweise starke Wirkung erzielt und die StadtbewohnerInnen „aktiviert“, indem sie Routinen durchbricht und Irritationen erzeugt. Das vorgestellte Projekt, das in einem durch massiven Leerstand geprägten Teil von Leipzig durchgeführt wurde, zeigt detailliert, wie dabei vorgegangen wurde, und macht die dadurch initiierten Prozesse und Wirkungen diskutierbar. Dabei wird deutlich, dass Aktivierung und Aufforderung zur Aneignung kein Selbstläufer ist, sondern dass auch solche Maßnahmen einer interaktiven, temporären Planung sich ihrer Ziele und Möglichkeiten wohl bewusst sein müssen und die Instrumente entsprechend sorgfältig zu wählen und zu entwickeln sind. Auch in dieser Form planerischen Handelns liegen noch reichhaltige Potenziale für eine Zusammenarbeit von Architektur und Umweltpsychologie, da es sich bei den angestrebten Wirkungen im Wesentlichen um originär psychologische Prozesse handelt.

Den Abschluss des Schwerpunkts bildet ein Beitrag von *Nicola Moczek und Miriam Raum-Heinrich*, der in seiner Form an einen Artikel von Moczek (2013) anschließt. Durch Interviews wird ein Einblick in die Möglichkeiten einer umwelt- und architekturpsychologischen Berufspraxis gegeben. Im vorliegenden Text geht es um reale und relevante Planungsaufgaben, die in Zusammenarbeit mit PraktikerInnen anderer Disziplinen unter

Marktbedingungen bearbeitet werden. Jedes der drei Projekte berührt die Konzepte Aneignung, Teilhabe und Wohlbefinden. In den Gesprächen kommen Fragen nach der Wahrnehmung umweltpsychologischer Kompetenz durch andere Berufsgruppen ebenso zur Sprache wie solche nach der eigenen fachlichen Identität. Die Recherche für die Interviews hat noch einmal deutlich gemacht, dass die Zahl einschlägig tätiger PsychologInnen im deutschsprachigen Bereich gering ist.

4 Fazit

Umwelt- und architekturpsychologische Forschung und Praxis zur Nutzung städtischer Räume führen zwar ein Nischendasein, aber ein durchaus lebhaftes. Dennoch steht die Anzahl der Projekte in eklatantem Kontrast zu der gewaltigen Bedeutung der Herausforderungen, die eine nachhaltige Stadtentwicklung im „Urban Age“ stellt. Wenn die Umweltpsychologie ihr theoretisches und methodologisches Potenzial zur positiven Bewältigung des Megatrends Verstädterung zukünftig stärker nutzen möchte, dann wird sie dem Transfer ihrer Erkenntnisse in die Praxis noch stärkere Beachtung schenken müssen – und dies auf der Basis einer stabilen und innovativen universitären Forschungslandschaft.

Kontakt

Prof. Dr. Riklef Rambow
Fachgebiet Architekturkommunikation
Institut Entwerfen, Kunst und Theorie
Karlsruher Institut für Technologie
Englerstraße 7
D-76131 Karlsruhe
riklef.rambow@kit.edu

5 Literatur

- Glaeser, E. (2011). *Triumph of the city. How our greatest invention makes us richer, smarter, greener, healthier, and happier*. New York: Penguin Press.
- Keul, A. (Hrsg.) (1995). *Wohlbefinden in der Stadt. Umwelt- und gesundheitspsychologische Perspektiven*. Weinheim: Beltz PVU.
- Moczek, N. (2013), *Angewandte Umweltpsychologie: Fünf Interviews mit UmweltpsychologInnen aus dem Bereich Energie und Klimaschutz. Umweltpsychologie 17(1)*, 136-159.
- Saunders, D. (2010). *Arrival City. How the largest migration in history is reshaping our world*. London, UK: Heinemann.
- Ulrich, R. S. (1984). View through a window may influence recovery. *Science*, 224, 420-421.